

Kathedern-Polemik pietistisch. Zu Gottfried Arnolds *Offenhertzige Bekäntnis* gegen die Universität Gießen*

Abstract:

Der Beitrag konzentriert sich auf eine kleine, wenig beachtete Schrift von Gottfried Arnold, die aus Anlass seiner Demission von der Universität Gießen verfasst wurde. In ihr greift der Pietist die Universität entschieden an, ja er verketzert sie regelrecht. Das führt zu einem Bruch mit der (gerade von Pietisten gepflegten) Stilforderung nach Sanftmütigkeit. Gleichzeitig lässt dieses Vorgehen Rückschlüsse auf die Adressaten zu, was die bestehende Forschungsmeinung, Arnolds Schrift sei von den Zeitgenossen breit rezipiert worden, in Frage stellt.

Textsorten, die mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung zur Entpflichtung eines Professors verfasst werden, sind kein beliebter Gegenstand rhetorischer oder textlinguistischer Forschung. Dabei dürften, anders als etwa die Emeritierungsdokumente, vor allem Festschrift und Abschiedsvorlesung Untersuchungsgegenstände sein, die wissenschaftsgeschichtliche und -soziologische Einblicke in die akademische Praxis erlauben – und zwar sowohl diachron als auch synchron. Aber auch jenseits solcher Fragestellungen sind Festschriftbeiträge und Abschiedsvorlesungen für ‚Textwissenschaftler‘ interessante Untersuchungsgegenstände, weil sie stilistisch bemerkenswert sind. In ihnen muss einerseits der festliche Rahmen zum Ausdruck kommen und andererseits wissenschaftliche Sachlichkeit den Grundton bilden.

Schon dieser Hinweis dürfte genügen, um anzudeuten, warum ich zunächst eine Untersuchung dieser Textsorten für einen Beitrag zur Festschrift für Gerd Fritz in Erwägung gezogen habe. Das bietet sich, so dachte ich, an, da er selbst sich diesen Formaten – soweit ich sehe – als wissenschaftlichem Gegenstand bisher nicht genähert hat, sondern ausschließlich dadurch, dass er wiederholt für Festschriften geschrieben hat¹ und zu seiner Emeritierung eine Vorlesung gehalten hat.

Da die Universität Gießen eine alte Universität ist – im Jahr vor der Emeritierung von Gerd Fritz feierte sie ihren 400. Geburtstag –, kann davon ausgegangen werden, dass es in ihrer

* Empfohlene Zitierweise: Bremer, Kai: Katheder-Polemik pietistisch. Zu Gottfried Arnolds *Offenhertzige Bekäntnis* gegen die Universität Gießen. In: Fest-Platte für Gerd Fritz. Hg. und betreut von Iris Bons, Dennis Kaltwasser und Thomas Gloning. Gießen 29.11.2009.

URL: http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/bremer_2009_kathedern-polemik-pietistisch.pdf

¹ Gerd Fritz: Metonymische Muster und Metaphernfamilien. Bemerkungen zur Struktur und Geschichte der Verwendungsweisen von ‚scharf‘, in: Götz Hindelang, Eckhard Rolf, Werner Zillig (Hrsg.): Der Gebrauch der Sprache. Festschrift für Franz Hundsnurscher zum 60. Geburtstag. Münster 1995, S. 77–107; ders.: Zur semantischen Entwicklungsgeschichte von ‚wollen‘: Futurisches, Epistemisches und Verwandtes, in: Britta-Marie Schuster, Jörg Riecke, Gerd Richter (Hg.): Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag. Darmstadt, Marburg 2000, S. 263–281.

Geschichte eine Vielzahl von Verabschiedungstexten gibt und dass sich an diesen der historische Wandel sowohl der Emeritierungspraxis als auch der Textsorten gewiss gut untersuchen ließe. Da Gerd Fritz sich immer wieder mit frühneuzeitlichen akademischen Textsorten befasst hat und weiterhin befasst, schien mir ein solcher Untersuchungsgegenstand angemessen für einen Beitrag zu seiner Entpflichtung und auch zu seinen Ehren zu sein.

Doch beschlichen mich Zweifel. Was mich an den Arbeiten von Gerd Fritz seit meiner Promotionszeit besonders interessiert, ist, wie er mit den Methoden der historischen Pragmatik und durch die Analyse der Strukturen sowie der intertextuellen Verzahnungen immer wieder neue Dimensionen seiner Untersuchungsgegenstände aufgezeigt hat. Vor Augen stehen mir besonders Gerd Fritz' Forschungen zur Kontroverse, von denen ich vielfach profitiert habe und auf denen meine Überlegungen bis heute vielfach aufbauen. Vor diesem Hintergrund fragte ich mich, wie man den Anlass für diesen Aufsatz mit seinen und meinen Interessen an der Kontroverse in Verbindung bringen kann. Da sowohl Festschrift als auch Emeritierungsvorlesung Textsorten sind, die zumindest oberflächlich frei von Konflikten sind oder aber auf diese zumindest nur kurz anspielen, boten sie sich beide letztlich dann doch weniger an, als ich es zunächst dachte. Stattdessen galt es, einen Text zu finden, der vielleicht beides zu bieten vermochte: aus Anlass einer Universitätsentpflichtung verfasst zu sein und zugleich auch sich als Gegenstand für die Konfliktforschung zu eignen.

Untersuchen und historisch einbetten möchte ich deswegen im Folgenden den vielleicht bemerkenswertesten Text, der im Kontext einer Demission von der Universität Gießen verfasst wurde. Ich spreche, der Titel des Aufsatzes kündigt es bereits an, von Gottfried Arnolds Schrift *Offenhertzige Bekänntnis/ Was Ihm bewogen/ bey unlängst geschehener freywilligen Verlassung eines Academischen Ambtes* [...].² Die Schrift wurde 1699 gleich von drei Druckern aufgelegt, verfasst wurde sie allerdings schon im Frühjahr 1698 und im Anschluss daran wohl auch schon drei Mal gedruckt. Nach Meinung der Forschung lässt die Zahl der Drucke innerhalb eines Jahres nach dem Erscheinen darauf schließen, dass das öffentliche Interesse für Arnolds Amtsniederlegung groß war.³ Wir werden darauf zurück kommen.

Ich könnte es mir nun leicht machen und das Interesse an Arnolds Abtritt vom Gießener Lehrstuhl für Geschichte als Vorgeschichte zur Publikation der *Kirchen- und Ketzerhistorie* deuten, deren erste Teile noch 1699 erschienen. Diesen Weg geht gewöhnlicherweise die ideengeschichtlich motivierte Kirchengeschichtsschreibung, was angesichts der Bedeutung von Arnolds monumentalem Werk nur verständlich ist. Doch hieße das, damit die Fragestellungen auszublenden, die für die linguistischen Arbeiten von Gerd Fritz kennzeichnend sind. Wenn ich mich also im Folgenden der *Offenhertzigen Bekänntnis*⁴ Arnolds zuwende, so geschieht das in der Absicht, diesen Text einer engen Lektüre zu unterziehen, die nicht versucht, Gerd

² Zitiert wird im Folgenden nach der Ausgabe Gottfried Arnold: *Offenhertzige Bekänntnis/ Was Ihm bewogen/ bey unlängst geschehener freywilligen Verlassung eines Academischen Ambtes* [...]. Frankfurt/Main, Leipzig: Pape 1699. Alle Zitate aus dieser Schrift werden im Folgenden im Haupttext durch Nennung der entsprechenden Paragraphen- und Seitenzahl genannt. Eine moderne Ausgabe dieser Schrift liegt nicht vor, allerdings steht nun ein Digitalisat des Buches zur Verfügung:

URL: <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/img/?IDDOC=324831> (letzter Abruf 29.11.2009)

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN581732693>

³ Vgl. Hans Schneider: Gottfried Arnold in Gießen, in: Dietrich Blaufuß und Friedrich Niewöhner (Hrsg.): *Gottfried Arnold (1666–1714). Mit einer Bibliographie der Arnold-Literatur ab 1714*. Wiesbaden 1995, S. 267–299, hier bes. S. 283f.

⁴ *Bekanntnis* wird noch bis ins 19. Jahrhundert (vgl. Grimms DWb, Bd. 1, Sp. 1417) vielfach dem Lateinischen (*confessio*) entsprechend im Femininum verwendet, so auch im vorliegenden Fall von Arnold.

Fritz' Arbeitsweise schlicht nachzuahmen, die aber seinem Ansatz viel verdankt, der nach meinem Dafürhalten im positivsten Sinne auch ein philologischer ist.

Der Text beginnt mit einer *narratio* der Ereignisse, die zur Berufung geführt haben. Zunächst durchaus selbstkritisch merkt Arnold zu Beginn an:

Daher geriethen viele nebenst mir auff die Gedancken/ ich könnte meine gantze Lebenszeit am nützlichsten ausser öffentlichen Aemtern in Untersuchung und Entdeckung der bißhero unter uns Teutschen sehr unbekanten und verfälschten Kirchen=Geschichte zubringen. Ich ließ mir also hierinnen eine Arbeit nach der andern auffbürden/ und geriethe so ferne von meinem Hauptzweck (nach dem besten Theil zu streben) ab/ und hingegen in Weitläufftigkeit/ daß ich zuletzt gar unversehens überredet ward/ die Historien auff einer *Universität* öffentlich zu *profitieren*. (§ IV, S. 3)

Auffällig ist an dieser Äußerung die betont diskursive Wendung „nach dem besten Theil zu streben“. Arnold umschreibt damit, dass er sein Seelenheil dem Ruf an die Universität untergeordnet habe. Daran ist zunächst zweierlei bemerkenswert. Zum einen stellt sich Arnold als Opfer aus, das sich von namentlich nicht näher genannten Personen aus seinem Umfeld für die Gießener Professur hat in die Pflicht nehmen lassen. Zum anderen klingt schon mit dieser Wendung an, was dann im Folgenden seine Ausführungen dominieren wird, nämlich seine Meinung, dass die Universität ein unchristlicher, im wahrsten Wortsinn unseliger Ort ist. Damit schließt Arnold indirekt, zugleich aber doch kategorisch aus, dass ein frommes Leben an einer Universität möglich ist.

Allerdings belässt es Arnold nicht bei derartig angedeuteten Vorwürfen gegen die Universität. Er wird konkret: „Dabey ich aber meiner Seits nicht reifflich und unpartheyisch genug vor GOtt prüffte/ wie ferne oft auch die besten und wohlgemeinten Gedancken und Anschläge derer Menschen von GOTTes rechten Wegen seyn und zur Versuchung dienen können.“ (§ VI, S. 4) Eingedenk der umfassenden Bedeutung, die der Begriff ‚Unparteilichkeit‘ in der *Kirchen- und Ketzer-Historie* hat, muss man diesen Vorwurf als äußerst scharf bewerten. ‚Unparteilichkeit‘ meint in Arnolds *opus magnum* nicht weniger als einen über den Streitigkeiten – und zwar sowohl den konfessionellen als auch den innerkonfessionellen – stehende fromme Position. Er hat ihn wahrscheinlich von Thomasius entlehnt, der ihn zur Säkularisierung des Ketzerbegriffs und damit zur Entkriminalisierung des Ketzertums benötigt.⁵ Arnold aber ist an den juristischen Dimensionen der Ketzerei nicht interessiert. Er nutzt – und das ist nicht frei von Ironie – das Unparteilichkeitspostulat, um letztlich einen Vorwurf der Ketzerpolemik zu reformulieren, der in der deutschsprachigen theologischen Literatur seit den Anfängen der Reformation in zahlreichen Varianten in Erscheinung getreten ist – nämlich die Vorstellung, dass die wahre Kirche einig und unzerstritten ist. Wenn Arnold sich selbst attestiert, er habe „nicht [...] unpartheyisch genug vor GOtt“ seine Entscheidung für Gießen geprüft, dann kommt in dieser Wendung die vermeintliche Einsicht zum Ausdruck, dass sich Arnold für eine ‚Partei‘ habe vereinnahmen lassen.

Rückblickend muss dieses ‚Bekenntnis‘ zunächst überraschen. Denn diese ‚Partei‘ kann angesichts der historischen Konstellation nur die der pietistisch gesonnenen Lutheraner am hessen-darmstädtischen Hof sein. Arnolds Vorwurf dürfte dabei auch manchen Zeitgenossen

⁵ Kai Bremer: Umorientierung in der Kirchengeschichtsschreibung um 1700, in: Sylvia Heudecker, Dirk Nie-fanger, Jörg Wesche (Hrsg.): Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt. Tübingen 2004, S. 165–182.

überrascht haben, galt die hessen-darmstädtische Landesuniversität um 1700 doch gerade nicht als weltlicher Sündenpfuhl wie so viele andere Universitäten. Die Landesregierung und die Universitätsleitung waren vielmehr darum bemüht, eine vorbildlich fromme – und das hieß in Hessen-Darmstadt eben gerade: pietistische – Universität zu konzipieren. Eben deswegen hatte Landgraf Ernst Ludwig Arnold schließlich nach Gießen berufen.⁶

Gleichzeitig erklärt das Eingeständnis der eigenen zwischenzeitlichen ‚Parteilichkeit‘ Arnolds auch den zunächst eigentümlich diskursiv und indirekt anmutenden Stil dieser Schrift. Immerhin folgt aus dem Unparteilichkeitspostulat letztlich auch, dass der wahre Christ sich ausschließlich Gott andient und keiner ‚Partei‘. Daraus folgt aber nicht eine milde Enthaltung von der Polemik. Vielmehr schildert der radikale Pietist sodann seine Gefühle gegen die universitären Eitelkeiten und Ränkespiele. Seine Wortwahl wird umgehend konkret und aggressiv: „Der Eckel vor dem hochtrabenden ruhmsüchtigen Vernunft=Wesen des *Academischen* Lebens wuchse täglich [...].“ (§ VII, S. 4) Mit diesem ‚Ekel‘ einher geht eine Konkretisierung des Vorwurfs, die Universität sei unchristlich, indem er ihr nichts weniger als Hoffart vorwirft, wenn er ihr ihre ‚Ruhmsucht‘ vorhält. Dabei belässt es Arnold nicht, sondern wiederholt diesen Vorwurf im weiteren Verlauf seiner Schrift noch wiederholt:

Und wenn einige Welt=Leute solche Arbeit von mir verlangten/ von denen ich mich auch dazu bereden ließ: wurde mir so gleich durch die Vorstellung ihrer bösen Absichten/ (als welche auff lauter Ruhm/ Hochmuth/ Tyranny/ und andere Staatistische Streiche und Politische Greuel abzielten/) aller Muth und Vermögen hiezu benommen. (§ XVIII, S. 10)

Seine Angriffe gegen die Universität bekommen damit auch eine aktuelle Dimension. Arnold nennt das weltliche Streben des akademischen Lebens und greift insbesondere das an hohen Schulen und Universitäten zu dieser Zeit so populäre *politicus*-Ideal an, das im Rahmen des Rhetorikunterrichts spätestens seit Christian Weises Engagement insbesondere für die Hofberedsamkeit prägend wurde.⁷

Damit sind zugleich die beiden zentralen, miteinander verwandten Vorwürfe gegen die Universität formuliert, die im weiteren Verlauf der *Offenhertzigem Bekänntnis* dominant bleiben: die Universität sei ein unchristlicher Ort, weil sie ihre Angehörigen zur Hoffart reizt und weil dort diese den Studenten regelrecht gelehrt werde.

Von dieser Beobachtung ausgehend, setzt Arnold sodann zu einer umfassenden Kritik des akademischen Vernunftglaubens und damit zu einer Kritik insbesondere an der Philosophie an und verbindet diese immer wieder mit den Warnungen der Bibel und auch Luthers davor (so schon § XIV, S. 14, dann vor allem § XXXVIII, S. 23f.) und stellt der Disputation Gebet und Fürbitte gegenüber. Zudem bemüht er das vermeintlich historische Argument, dass die Universität von den Papisten ersonnen und deswegen eine Institution des Antichristen sei. Da sie aber niemals grundlegend reformiert worden sei, habe sie weiterhin als eine antichristliche Institution zu gelten.

Dieses aber/ nehmlich die vermuthete Versuchung/ ist auch ein gewöhnlicher Titel in solchen Dingen/ die man einer *formalen* Ketzerey zu beschuldigen sich nicht eben getrauet/ und gleich-

⁶ Vgl. Schneider: Gottfried Arnold (wie Anm. 3), S. 269–275.

⁷ Vgl. Wilfried Barner: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1970, S. 135–238; Georg Braungart: Hofberedsamkeit: Studien zur Praxis höfisch-politischer Rede im deutschen Territorialabsolutismus. Tübingen 1988.

wohl als irrig und gefährlich beschreiben will: welche *Methode* von dem Kettermachen nicht viel unterschieden seyn möchte. (§ LI, S. 32)

Damit ist die Katze aus dem Sack: Der papistische Kern der Universität lasse sich nicht nur historisch begründen, er werde auch in ihren Verfahren offenbar, da diese dem „Kettermachen“ ähnelten. Damit ist Arnold nicht nur bei ‚seinem‘ Thema dieser Jahre. Er hat nicht nur das göttlich legitimierte Recht auf seiner Seite, von der Universität zu gehen. Er hat zugleich auch die Verpflichtung, als Christ auf diesen Sachverhalt aufmerksam zu machen. Die Radikalität von Arnolds Position wird dabei besonders offenbar, da er seine Katheder-Polemik und Vernunft-Kritik ausweitet auf die Kanzel:

Aber wo CHristus weder auff Cantzeln noch Cathedern selbst und alleine/ wie Er uns von GOTT gemacht ist/ nach dem Sinn des Neuen Bundes lauterlich verkündigt wird/ da ist auch keine Erndte zu hoffen: Und wenn auch alle *Moralia*, Gesetze/ und Lehren mit dem grösten Eifer unter dem Schein der Heiligkeit ohne und ausser dem wahren lautern Evangelio auffs höchste getrieben werden/ so erfolget doch nur Heucheley und Verstellung/ daß man von Menschen zu Menschen/ nicht aber zu dem Hirten und Auffseher der Seelen bekehret wird. (§ XXXIV, S. 21)⁸

Arnold verletzt mit diesen Ausführungen gleich mehrere der Kommunikationsprinzipien, die in der Frühen Neuzeit gelten, die die Voraussetzung sind für eine erfolgreiche Kommunikation und die von Gerd Fritz 2007 zusammengetragen worden sind.⁹ Zeigen ließe sich u.a., dass Arnold nur zum Teil seine Ausführungen belegt, eben wie geschildert die Universität attackiert und auch keinen Versuch unternimmt, das Verhalten der ehemaligen Kollegen sowie die Bildungsanliegen der Institution zu verstehen, und zudem jedes Höflichkeitsgebot verletzt, da er ohne sachliche Notwendigkeit die Universität schriftlich angreift.¹⁰

Dieser radikale, gegenwärtig ist man geneigt zu sagen: fundamentalistische, sich auf alle Lebensbereiche erstreckende Primat des Glaubens ist die Voraussetzung für Arnolds Entschiedenheit. Zugleich aber ist er immer wieder um versöhnliche Gesten bemüht. Schon seinen ersten Angriffen gegen die Gießener Universität geht folgende Wendung voraus: „Ich wünsche von Hertzen/ daß ein jeder/ der es nöthig hat/ die erschrockliche Tieffen des Verderbens ohne Vorurtheil und Partheylichkeit einsehen möchte; so sollte niemand mir verargen/ was ich nun aus innerster Bewegung und Kummer meines Gemüthes bekennen muß.“ (§ XXII, S. 13) Noch deutlicher tritt die indirekt formulierte Bitte um Nachsicht und Verständnis (wohl gemerkt: nicht Vergebung!) im Zusammenhang mit seinen Überlegungen zum papistischen Kern der Universität hervor: „Ich Sorge/ es werden mir dieses alles was bisher bekannt worden/ die meisten nicht glauben/ und entweder vor eine allzucharffe Tadelsucht solcher bey der Welt ansehnlichen Dinge/ oder vor eine Melancholey und Versuchung auslegen.“ (§ LI, S. 32) Die Vehemenz der Katheder-Polemik geht also eigentümlich einher mit

⁸ Vgl. zum hier angedeuteten Konzept des ‚Neuen Bundes‘: Kai Bremer: Die literarische Rezeption der niederländischen *Hohelied*-Kontroverse in Deutschland. Zu Gottfried Arnolds *Poetischen Lob- und Liebes-Sprüchen*, in: Jan Konst, Inger Leemans, Bettina Noak (Hrsg.): Niederländisch-deutsche Literaturbeziehungen 1600–1830. Göttingen 2009, S. 117–132.

⁹ Vgl. Gerd Fritz: Communication Principles for Controversies – an historical Perspective, in: Frans van Eemeren et al (Eds.): Proceedings of the 6th Conference of the International Society for the Study of Argumentation. Amsterdam 2007, S. 417–422.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 418f. und S. 421f.

einer ostentativen Milde, um die Arnold seine Rezipienten bittet. Generell an Hochschullehrer wendet er sich mit seinem Schreiben aber nicht, das zeigt sich gegen Ende:

Ich wünsche auch von Herten allen Lehrern auff hohen und anderen Schulen/ daß sie sich doch erstlich von dem Geist der Weißheit selbst treulich züchtigen und führen lassen/ [...]. So daß er sie reinigen und zum Wercke des Amtes tüchtig machen könne/ und mächtiglich bewahre vor der schweren Verantwortung alles des Ubels/ so aus denen Universitäten in alle Lande ausgebreitet wird. (§ LXVII, S. 42)

Wie wenig sich Arnold an die lutherische Professorenschaft im Reich wendet, ergibt sich schon daraus, dass er sie nicht etwa anspricht, sondern über sie spricht bzw. für sie bittet. Ähnlich geht er auf die Studentenschaft ein (vgl. § LXVIII). Auch der hessisch-darmstädtische Landgraf scheidet als Adressat aus, da Arnold an ihn das Wort an keiner Stelle richtet. Da er, wie deutlich geworden sein sollte, offensiv nicht nur gegen die Gießener Universität, sondern letztlich gegen das gesamte vom Staat organisierte Bildungswesen schreibt, das einen säkularen Bildungskern propagiert, stellt sich damit die Frage, an wen sich seine *Offenhertzige Bekänntnis* dann letztlich wendet.

Das Titelblatt lässt an dieser Frage eigentlich gar keine Zweifel aufkommen. Dort heißt es, dass Arnold den Text für „verschiedene seiner Hertzens Freunde“ geschrieben habe. Die Frage drängt sich aber trotzdem auf, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der pietistische Stil-Diskurs dieser Zeit üblicherweise ‚Sanftmütigkeit‘ und nicht ‚Schärfe‘ fordert, wie Gerd Fritz dargelegt hat.¹¹ Auch Arnold selbst ist diesem anti-polemischen Stil-Ideal eigentlich verpflichtet.¹² Diesem dürften u.a. auch Arnolds Hinweise und Bitten, sein ‚Bekanntnis‘ ihm nicht übel auszulegen, geschuldet sein.

Wir haben in dieser Schrift also die eigentümliche Kommunikationssituation vorliegen, dass der Verfasser einerseits entschieden Kommunikationsprinzipien verletzt und dadurch polemisiert. In konfessionspolemischen Schriften dient diese Form des Angriffs der Stärkung der eigenen Gruppe.¹³ Doch ob dies das Anliegen von Arnold ist, bleibt zweifelhaft, weil zugleich in der *Offenhertzigen Bekänntnis* das pietistische Stilideal der Sanftmütigkeit verletzt wird. Allein schon durch die Stilebene dürfte die Schrift insgesamt also von Pietisten wenn nicht distanziert, so zumindest doch nur mit vorsichtiger Sympathie rezipiert worden sein.

Im Text spricht durchgängig ein ‚Ich‘ und der Text lässt auch keine Zweifel aufkommen, dass dieses ‚Ich‘ mit Arnold zu identifizieren ist. Der Text reklamiert durch die erste Person Singular Authentizität und Wahrhaftigkeit, ganz so als wollte er sagen: „Seht her, hier werden die Beobachtungen und Erfahrungen einer Persönlichkeit von Rang durch diese selbst geschildert.“ Gerd Fritz hat gezeigt, dass in der Frühen Neuzeit eine solche Darstellungsweise in naturwissenschaftlichen Traktaten etwa Keplers üblich war. Der stellte den Bruch mit der traditionellen Lehrmeinung und damit den Versuch, neues Wissen zu etablieren, mittels Berichten in der ersten Person Singular dar.¹⁴ Die Analogie zur Situation Arnolds ist frappierend. Kepler nämlich hat nicht nur seine eigenen Beobachtungen zum Maßstab erklärt, son-

¹¹ Vgl. ebd., S. 421f.

¹² Vgl. Bremer: Die literarische Rezeption (wie Anm. 8).

¹³ Vgl. Kai Bremer: Religionsstreitigkeiten. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert. Tübingen 2005, S. 158–167.

¹⁴ Gerd Fritz: First person singular in 17th century controversies, in: Controversies and Subjectivity. Ed. by Pierluigi Barrotta, Marcelo Dascal. Amsterdam, Philadelphia 2005, S. 235–250, hier bes. S. 243–245.

dern auch die seines deutlich älteren Freundes Röslin, um so eine Autorität jenseits seiner eigenen Beobachtungen anzuführen. Ähnlich verfährt Arnold. Die *Offenhertzige Bekäntniüs* ist durch eine für pietistische Schriften ganz typische Dialektik aus Traditionsbruch und Traditionsbekenntnis gekennzeichnet: Einerseits wird ganz entschieden der Bruch mit der herrschenden orthodox-lutherischen Lehrmeinung markiert. Dabei wird diese nicht personalisiert, so dass der Text auf die Möglichkeit der *ad-hominem*-Polemik weitgehend verzichtet.¹⁵ Andererseits stellt man sich explizit in die Tradition Luthers. Man sieht sich also gewissermaßen als Traditionspfleger des Traditionsbruchs und zwar konkret nicht mehr nur des Bruchs mit der ‚antichristlichen‘ Tradition des Papismus, sondern auch mit der damit eng verbundenen Praxis des ‚Verketzerns‘.

Doch gerade durch die Referenz auf die Reformation in Verbindung mit den zitierten Angriffen gewinnt der Text Arnolds eine ganz andere Schärfe als der Keplers. Dieser beruft sich in erster Linie auf seine Beobachtung und auf die von Röslin und versucht, diese mit der herrschenden Lehrmeinung in Einklang zu bringen. Der Bruch mit dem bestehenden Wissen und der Angriff gegen das dominierende Weltbild ist damit sekundär. Kepler schreibt seine Texte nicht, um das Weltbild ins Wanken zu bringen, sondern es wankt, da Kepler die Konsequenzen aus seinen Beobachtungen gezogen hat.¹⁶ Bei Arnold ist der Angriff dagegen primär. Das liegt an der besonderen Funktion des Bekenntnisses in der Frühen Neuzeit. Neben den berühmten Bekenntnis- oder besser Konfessionsschriften, wie der *Confessio Augustana* von 1530, die dazu dienten, die Glaubensgrundsätze einer bestimmten Gruppe positiv zu benennen, existierten in der Frühen Neuzeit Bekenntnisschriften, die aus der Ich-Perspektive berichten. Sie sind meist aus Anlass von ‚Konversionen‘ verfasst worden,¹⁷ wobei diese im frühneuzeitlichen Sinne *nicht* zwingend Konfessionswechsel waren, sondern auch *conversiones* im umfassenderen Wortsinn der Buß-Praxis. Die Konversion markiert danach dann nicht etwa einen Bruch mit der bestehenden Glaubenspraxis. Vielmehr wird sie als radikale Intensivierung des Glaubens begriffen. Ziel dieser Bekenntnisschriften war in erster Linie, mittels der Bekehrung den Rezipienten ein Vorbild zu geben und sie auf diese Weise zur Nachahmung anzureizen.¹⁸

Eben in diesem Sinne kann Arnolds *Offenhertzige Bekäntniüs* auch als Konversionsschrift verstanden werden: Der radikale Pietist bekennt sich zu seinem Verhalten, indem er die Universität als Institution des Papismus und der Verketzerung, aber auch der Hoffart entlarvt und damit begründet, weswegen er sich von ihr abwendet, um ein frommeres Leben zu führen.

Im Hinblick auf die Rezipienten ergibt sich damit ein eindeutiger Befund. Die Konversionsstruktur macht nämlich deutlich, dass der Text in erster Linie an Menschen an den Universitäten gerichtet ist. Da weiterhin davon ausgegangen werden kann, dass der Text bei orthodoxen Lutheranern, so sie ihn denn überhaupt zur Kenntnis genommen haben, kaum mehr

¹⁵ Douglas N. Walton: *Arguer's Position: A Pragmatic Study of Ad Hominem Attack, Criticism, Refutation, and Fallacy*. Westport 1985.

¹⁶ Ergänzend zu den Überlegungen von Fritz zum „Presenting one's own observations and experience“ ließe sich noch anführen, dass Arnold auch auf Techniken des „Personel narrative of one's progress from error to truth“ zurückgreift, das kann hier aber nicht im Detail ausgeführt werden, vgl. dazu Fritz: *First person singular* (wie Anm. 14), S. 247.

¹⁷ Vgl. Bremer: *Religionsstreitigkeiten* (wie Anm. 13), S. 226–231.

¹⁸ Vgl. Kai Bremer: *Konversionalisierung statt Konfessionalisierung? Bekehrung, Bekenntnis und das Politische in der Frühen Neuzeit*, in: Herbet Jaumann (Hrsg.): *Diskurse der Frühen Neuzeit*. Berlin, New York 2010 [im Druck].

als ein irritiertes Kopfschütteln provoziert haben dürfte, darf davon ausgegangen werden, dass der Text sich in erster Linie an die ehemaligen Kollegen im pietistischen Gießen wendet und vielleicht auch an Studierende dort sowie (dann schon in zweiter Reihe) an weiteren Universitäten, die dem Pietismus offen gegenüberstanden; 1694 war etwa die Universität Halle eröffnet worden. Es passt ins Bild, dass Arnold in Gießen nicht der einzige Professor war, der einen Grundkonflikt zwischen seiner pietistischen Frömmigkeit und dem universitären Amt sah. Und auch im nahen Herborn gab es derartige antiakademische Tendenzen.¹⁹

Unklar muss freilich bleiben, wie sehr es tatsächlich Arnolds Anliegen war, die Universität und ihre gelehrte Praxis in Verruf zu bringen. So sehr man davon ausgehen kann, dass er seine Demission aus frommer Überzeugung und zu Gunsten des eigenen Seelenheils und -friedens betrieben hat, so ungewiss muss bleiben, ob er seine Schrift tatsächlich publiziert sehen wollte. Der Frankfurter Verleger der Schrift war zumindest so redlich, sowohl in der Vorrede als auch am Schluss darauf hinzuweisen, dass er den Text nicht mit Einverständnis des Autors publiziert habe, sondern im Vertrauen darauf, damit ein Gott gefälliges Anliegen zu unterstützen. Dieses Vorgehen entspricht durchaus der Darstellungslogik des 17. Jahrhunderts. Gerd Fritz hat daran erinnert, dass in dieser Zeit polemische Schriften „seem to be very much guided by traditional rules and principles, not at least of which is the principle that one should deal with *realia* and not with *personalia*.“²⁰

Der moderne Leser neigt dazu, Arnolds *Offenhertzige Bekänntnüs* für eine Schrift zu halten, die etwas attackiert, was sie nicht nennt. Arnolds Angriffe gegen die Universität dürften schon manchem seiner Zeitgenossen wie ein Ablenkungsmanöver vorgekommen sein, das die eigentliche Ursachen für die Demission zu verschleiern sucht. Der moderne Leser dürfte diesen Eindruck erst recht haben. Doch eben derartige persönliche Motive sollte man Arnold besser nicht unterstellen. Seine argumentative Vorgehensweise, die bei aller Schärfe der Wortwahl und bei aller inhaltlichen Radikalität der Vorwürfe von einer sachlichen, an vermeintlich ‚realen‘ Einsichten orientierten Darstellungsweise geprägt ist, wie wir sie sonst in dieser Zeit insbesondere in naturwissenschaftlichen Texten finden, sollte man als das begreifen, was sie zu sein beansprucht: eine entschiedene Warnung vor dem hoffärtigen Wesen der Universität, die es zu meiden bzw. zu verlassen gilt.

Arnold versuchte mit seinem Text also, sein ungewöhnliches Handeln zu rechtfertigen. Vor allem aber lieferte er, wie so oft, einen radikalen Beitrag zum virulenten Diskurs über die Möglichkeit einer frommen Lebensführung an der Universität, der gespeist war aus den eigenen Erfahrungen und der wenig Widerspruch zuließ. Vergessen sollte man angesichts dieser antiakademischen Tendenz im deutschen Pietismus aber nicht, wie sehr diese Position eine Minderheitsmeinung war – und zwar nicht nur in der lutherischen Orthodoxie, sondern auch im Pietismus. Arnolds Schrift wendet sich also letztlich nur an wenige „Hertzens Freunde“, wie es auf dem Titelblatt heißt. Einen Grund, den Text gleich drei Mal im Jahr 1698 und dann noch drei Mal 1699 zu publizieren, gab es also letztlich nicht (ungeachtet dessen, dass wir nicht zuverlässig über die Auflagenstärke sprechen können). Vermutlich war es schlicht ein Zufall, dass mindestens drei Drucker die gleiche Idee hatten und zumindest zum Teil ohne Rücksprache mit dem Autor den Text druckten. Schneiders Schluss, „die erstaunliche Zahl der Ausgaben innerhalb kurzer Zeit“ zeige „das große Interesse, auf das die Veröffentlichung

¹⁹ Schneider: Gottfried Arnold in Gießen (wie Anm. 3), S. 285.

²⁰ Fritz: First person singular (wie Anm. 14), S. 247.

stieß“,²¹ sollte man zumindest mit Vorsicht genießen, bis eine breite Rezeption positiv durch Rezeptionszeugnisse belegt ist. Die Anlage der *Offenhertigen Bekänntnis* legt zumindest die Vermutung nahe, dass Arnold die Schrift nur für einige radikal-pietistische Professoren, Lehrer und vielleicht Studenten sowie deren Eltern geschrieben hat. Arnolds Vorwurf aber, dass die Universität bis heute ein Ort der Hoffart sein kann, wird niemand bestreiten, der sie kennt; dass sie es aber nicht immer ist, verdanken wir Professoren wie Gerd Fritz.

²¹ Schneider: Gottfried Arnold in Gießen (wie Anm. 3), S. 284.